

Zeitschrift: Schweizerischer evangelischer Film- und Radiodienst
Herausgeber: Schweizerische protestantische Filmzentralstelle
Band: 3 (1951)
Heft: 7

Rubrik: Von neuen Filmen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Offizielle Mitteilungen des Schweizerischen protestantischen Film- und Radioverbandes. Ständige Beilage des Monatsblattes «Horizonte». Kann auch separat bezogen werden. Erscheint am 15. jedes Monats.

Redaktion: Dr. F. Hochstrasser, Luzern; Pfarrer K. Alder, Küssnacht-Zürich; Pfarrer P. Fehner, Zürich; Pfarrer W. Küntz, Bern. Redaktionssitz: Schweiz, protestantische Film- und Radiozentralstelle, provisorisch Luzern, Brambergstr. 21, Tel. (041) 2 68 31.

Administration und Expedition: «Horizonte», Laupen, Druck: Polygraphische Gesellschaft Laupen. Einzahlungen auf Postcheckkonto III 519 «Horizonte», Laupen. Abonnementbeitrag: jährlich Fr. 5.—, halbjährlich Fr. 3.—, inkl. Zeitschrift «Horizonte» jährlich Fr. 8.—, halbjährlich Fr. 4.—. Mitgliederbeitrag unbegriffen.

Der Aufbau des schweizerischen Filmwesens

VI.

DIE SCHWEIZERISCHE SPIELFILMPRODUKTION

von DR. DAVID WECHSLER, DREHBUCHAUTOR DER PRASENS-FILM AG.

Die Filmproduktion stellt eine künstlerische, somit geistige Aufgabe dar, die sich letztlich niemals aus rein wirtschaftlichen Erwägungen heraus verstehen lässt. Wenn man heute nicht nur in der Schweiz, sondern auch im Ausland von einem spezifischen Schweizer Film spricht, bezeichnet man damit ein ganz besonderes Wesenselement, das ihn in seinem Gehalt und Ausdruck vom Spielfilm anderer Nationen unterscheidet. Dieses «Wesen des Schweizer Films» kann jedoch anders nicht erfasst werden, wenn man die Lebensbedingungen berücksichtigt, aus denen heraus sich der einheimische Spielfilm entwickelt hat. Die Geschichte des schweizerischen Spielfilms zeigt ein getreues Spiegelbild des echten Kompromisses zwischen rein künstlerischen Aspirationen und existentiellen Notwendigkeiten. Es mag dabei im Zeitalter der scheinbar allzu sehr nach kommerziellen Motiven ausgerichteten «Massenkünste» (Film, Radio, Television) sympathisch berühren, dass der kleine Schweizer Film in seinem beschränkten Tätigkeitsbereich bisher den Beweis dafür leisten konnte, wie falsch die Auffassung ist, künstlerische Qualität und materieller Erfolg müssten sich zwangsläufig ausschliessen. Im Gegenteil hat sich der schweizerische Spielfilm bis heute nur dadurch behauptet, dass er gerade unter dem schweren Druck seiner Lebensbedingungen eine Qualitätsermächtigung geschaffen hat, die auch in der Welt einen Namen von gutem Klang besitzt. Am Anfang jedes echten Schweizer Films steht die elementare Freude seiner Filmschaffenden an ihrem Beruf und an ihrer Aufgabe, ein Enthusiasmus, ohne den in den schwierigen Verhältnissen eines kleinen Landes kein Film überhaupt verwirklicht werden könnte. Fachliches Können und nicht zuletzt kaufmännischer Sinn und Verstand bilden die weiteren unerlässlichen Voraussetzungen des Gelingens. Der Überblick über die Entwicklung der schweizerischen Spielfilmproduktion soll dazu dienen, das Wesen des Schweizer Films, aber auch seine schwierige existentielle Lage zu erhellern.

Der einheimische Spielfilm fand seinen Ursprung in der Dokumentar- und Kurzfilmproduktion. Erst nachdem sich in jahrelanger Zusammenarbeit eine geschulte künstlerische Equipe herangebildet hatte, konnte 1929 der erste abendfüllende Dokumentarspielfilm («Frauennot — Frauenglück») geschaffen werden. Es war für die gesamte weitere Entwicklung von Bedeutung, dass diese Equipe der 1924 gegründeten Prasens-Film AG, Zürich bis in die Gegenwart zusammenhielt und damit einen festen Grundstock der Spielfilmproduktion bildete. Die 1929 eingeschlagene Richtung der dokumentarischen Gestaltung von Zeitproblemen aus schweizerischer Perspektive wurde nie mehr verlassen, sie bildet ein wesensmässiges Grundelement unseres Filmschaffens. Der Tonfilm brachte zunächst einen künstlerischen Rückschlag, nicht nur weil die technische Neuerung «absorbiert» werden musste, sondern vor allem, weil nunmehr das Sprachproblem entscheidendes Gewicht erhielt: wie kommt man daran denken, für ein so kleines Sprachvolk wie das schweizerische einen nationalen Film zu schaffen? Dennoch gelang es, den schweizerdeutsch gesprochenen Dialektfilm vom blossen Mundartlustspiel («Wie d'Warret würt», 1935, «Jä-Sool», 1935) zum thematischen und künstlerisch reiferen Spielfilm zu entwickeln. Zu dieser wertvolleren Gattung gehörten etwa «Füssiler Wipf» (Prasens 1938), «Wachmeister Studer» (Prasens 1939), «Menschen Matthias» (Gothard-Film, 1940), «Landammann Stauffacher» (Prasens 1941), «Menschen, die vorüberziehen...» (Gloria-Film, 1942). Die Verfilmung wertvoller Werke der schweizerischen Literatur wurde schon frühzeitig von der westschweizerischen Filmproduktion aufgegriffen («La séparation des races», 1935, «Farinets», 1939, «Une femme disparaît», 1942) und auch

von der deutschschweizerischen Produktion mit Erfolg verwirklicht. Der Gottfried-Keller-Film «Die missbrauchten Liebesbriefe» (Prasens, 1940) führte an der Biennale von Venedig zum ersten internationalen Erfolg eines Dialektfilms. «Romeo und Julia auf dem Dorfe» (Pro-Film, 1941) und der «Schuss von der Kanzel» (Prasens, 1942) setzten diese Linie fort. Seinen eigentlichen Weltruf erwarb sich der schweizerische Spielfilm jedoch durch die dokumentarisch-zeitnahen Filme der Prasens («Marie Louise», 1943, «Die letzte Chance», 1945, «Die Gezeichneten», 1947, und «Die Vier im Jeep», 1951), die den schweizerischen Filmstil endgültig ausprägten. Worin ist seine Eigenart zu sehen?

Der Schweizer Film ist stofflich und stilistisch dem Realismus verpflichtet. Die Art seines Realismus ist jedoch typisch schweizerisch, massvoll und jedem Extremismus abgeneigt; während etwa der französische Film gern einen ausgesprochenen Naturalismus pflegt, mit düsterem und tragischem Einschlag, sucht der Schweizer Film die Lebenslichkeit eher im Durchschnittlichen zu erfassen. Die Handlung eines schweizerischen Spielfilms endet meistens positiv, wenn auch ohne fortwährenden «Happy-End», einfach den «normalen» schweizerischen Verhältnissen und Auffassungen entsprechend. Die Analyse von Zeitproblemen mündet stets in eine positive Idee. (Man denke etwa an die «Viertelstunde Mehrarbeit» zugunsten der Kinderhilfe in «Marie Louise».) Die realistische Gestaltung der Zeitverhältnisse soll nie in einen ausweglosen Pessimismus führen, wie in vielen französischen oder italienischen Meisterwerken, sondern einer humanitären Idee in weitestem Sinne dienen. Auf diese Weise kann der Schweizer Film heute die vermittelnde und versöhrende Stimme zum Ausdruck bringen, die der Haltung unseres Landes im grossen entspricht. Es ist dieser «gemässigte Realismus», der seinen Namen geschaffen hat. Durch die Wahl von Stoffen, die nicht schweizerisch in lokalem, aber in geistigem Sinne sein müssen, ist es gelungen, die naturbedingte Enge des Dialektfilms zu überwinden. Das einfache Prinzip, die Filme auch sprachlich realistisch zu gestalten und so, thematisch legitimiert, zu mehrsprachigen Spielfilmen zu gelangen, öffnet den Weg in die Welt, der heute eine existentielle Notwendigkeit darstellt.

Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte zeigt, dass die Existenz des schweizerischen Spielfilms latent gefährdet ist, obwohl seine kulturelle, künstlerische und wirtschaftliche Daseinsberechtigung erwiesen sind. 1942 wurden noch von 9 Produktionsgesellschaften 12 Schweizer Filme hergestellt; 1947 waren es nur noch 2 Spielfilme einer einzigen Gesellschaft, 1948 eine österreichisch-schweizerische Gemeinschaftsproduktion, 1949 1 Schweizer Film und eine französische Gemeinschaftsproduktion, 1950 1 Schweizer Film und eine schweizerisch-österreichische Gemeinschaftsarbeit. Es ist begreiflich, dass die nach den ersten Erfolgen während der Kriegsjahre 1939–1945 künstlich gesteigerte Produktionsziffer, die zum Teil auf zweifelhafte und spekulativen Unternehmungen zurückzuführen war, nach Kriegsende wieder auf ein natürliches Mass gesunken ist. Dennoch bleibt die ernste Tatsache, dass die Spielfilmproduktion in der Schweiz mehr und mehr zu einem Wagnis geworden ist. Diese Situation begründet sich nicht in einer mangelhaften Leistung, sondern allein in der Beschränkung des natürlichen Absatzgebietes und in den Exportrestriktionen auf dem Weltmarkt, wo der Schweizer Film Zoll- und Steuerbelastungen ausgesetzt ist, wie sie der fremde Film in unserem Lande in keiner Weise erfährt. Die reinen Herstellungskosten eines Dialektfilms sind seit der Vorkriegszeit um das vierfache auf rund 400.000 Franken angestiegen; für einen internationalen Schweizer Film betragen sie heute rund 1 1/4 Millionen Franken.

IN DIESER NUMMER:

VERZEICHNIS

aller seit dem 1. Jahrgang 1948/49 in unserem „Dienst“ besprochenen Filme

Ein Dialektfilm kann sich heute nur noch unter günstigsten Voraussetzungen amortisieren; der Rückfluss der Erträge eines internationalen Films aber erfordert eine relativ lange Zeitspanne und führt deshalb zwangsläufig zu einer Knappheit an finanziellen Mitteln für die laufende Produktion. Unter diesen Umständen ist die Frage der Produktionsförderung in der Schweiz allmählich dringend geworden. Die meisten europäischen Staaten kennen ein grosszügig ausgebautes System der Produktionsförderung, mit Hilfe von Qualitätsprämiern, Krediten, Subventionen, Exportprämiern usw. Die Mittel hierfür werden überall aus einer intensiven Belastung der Einfuhr fremder Filme gewonnen. So kostet die Einfuhr eines Schweizer Films in England rund 3000 Franken, in Frankreich 15.500 Franken, in Italien gar rund 19.000 Franken; die schweizerischen Einfuhrgebühren dagegen betragen nur rund 240 Fr. pro ausländischen Spielfilm von 5000 Meter Länge. Der Schweizer Film steht somit den doppelten Druck der Belastung im Ausland und der Konkurrenz des auf grosszügigste Weise geförderten fremden Films auf dem Weltmarkt gegenüber. Seine Existenz ist früher oder später in Gefahr, wenn nicht auch in der Schweiz Mittel und Wege für eine aktive Produktionsförderung gefunden werden können. Diese sollte dabei allen ernsthaft arbeitenden Produktionen offen stehen und zur Förderung der Qualität verwendet werden. Die Tatsache, dass es heute nur eine einzige Gesellschaft gibt, die kontinuierlich Spielfilme produziert, ist höchst bedauerlich. Der freie Wettbewerb ist auch auf dem Filmgebiet nur begrüssenswert. Die Öffentlichkeit sollte sich jedoch bewusst werden, dass der einheimische Spielfilm auch ihre Unterstützung braucht, wenn sie seine Existenz bejaht. Wenn man heute von den Existenzsorgen der Filmproduktion in so grossen Ländern wie USA, England, Deutschland hört, ist es begreiflich, dass die Spielfilmproduktion eines kleinen Landes einen äusserst harten Lebenskampf führen muss. Dem «moralischen» Erfolg des schweizerischen Spielfilms in der Welt stehen materielle Schwierigkeiten gegenüber, die sich zunehmend verschärft haben. Dennoch ist die schweizerische Spielfilmproduktion bereit, auch in Zukunft ihre Aufgabe zu erfüllen, die sie bisher ausschliesslich durch private Initiative und Arbeit bewältigt hat, ohne ins Gewicht fallende staatliche Förderung; sie drückt jedoch die Bitte aus, dass das Verständnis für ihre Leistungen und Probleme bald auch zur Tat führen möchten. Die Spielfilmproduktion, die dem Verband Schweizerischer Filmproduzenten angehört, weiss sich dabei mit der qualitativ hochwertigen einheimischen Dokumentarfilmproduktion kameradschaftlich verbunden; auch die Dokumentarfilmproduktion kennt ähnliche Existenzsorgen und verdient die aktive Unterstützung der Öffentlichkeit. Die «filmverwertenden» Organisationen der Filmwirtschaft jedoch — Filmverleiher und Kinotheater — sollten sich bewusst sein, dass ohne die Existenz einer gesunden Produktion auch ihre Aufgabe geschädigt würde. Denn die Doppelaufgabe der schweizerischen Spielfilmproduktion ist nicht ohne nationale Bedeutung: die weitere Pflege des Dialektfilms ist eine Notwendigkeit, wenn man bedenkt, dass rund 500 jedes Jahr in die Schweiz eingeführte fremden Filmen nur 1–2 Filme gegenüberstehen, die unsere eigene Sprache, Haltung und Lebenswerte zum Ausdruck bringen. Und der schweizerische Spielfilm internationaler Qualität, der allgemein europäische und menschliche Probleme in schweizerischer Perspektive gestaltet, ist in der Lage, in der Welt für unser Land in einer Anschaulichkeit und Breitenwirkung einzutreten, wie es heute kaum eine andere Kunst vermöchte.



Mrs. Miniver weist den für sie entflamten Fliegerobersten in seine Schranken.

(BILD-VERLEIH MGM)

H. Mit dem Titel «Mrs. Miniver» verknüpft sich einer der schönsten Filme der vierziger Jahre, ein überaus menschliches Werk von höchster Schlichtheit. Er zeigte uns eine englische Familie aus einem Londoner Vorort im Krieg, gänzlich unheroisch und doch von höchster, aber ganz unbewusster Tapferkeit. Es war zu erwarten, dass dieser verdiente Welterfolg den Produzenten zu erneuern versucht würde. «Mrs. Miniver kehrt heim» heisst der neue Film. Er ist nicht mehr vom schweizerischen Meister-Regisseur William Wyler gedreht wie der erste, und die Kritiken, die uns bis heute aus Amerika zugekommen sind, laufen nicht mehr so günstig, auch nicht diejenigen aus der Schweiz, wo er



Sie erfährt vom Arzt, dass sie bald Abschied nehmen muss.



Hier ist sie mit ihrem aus dem Krieg heimgekehrten ohnungslosen Gatten noch für die letzten Lebensmonate wieder glücklich vereint.

kurz angelaufen ist. Doch sind die Hauptrollen in der gleichen sympathischen Weise besetzt, und die Erzählung sucht auch hier das Leben der gleichen Familie in den Schwierigkeiten des Nachkriegs zu schillern. Mrs. Miniver weiß, dass sie nicht mehr lange zu leben hat, doch verschweigt sie es ihrer wieder vereinten Familie, auch ihrem geliebten Mann. Wir erleben, wie sie noch in den letzten Lebensmonaten den Lebensweg ihrer Angehörigen ebnet und ihrem Mann beim Aufbau einer neuen Existenz beisteht, bevor sie für immer heimkehrt. Es scheint ein Film, der vor allem das stille und doch entscheidende Wirken einer namenlosen Zahl von Frauen im Dienst der Familie und damit der menschlichen Gemeinschaft ehrt.